

Frau Menichettis Gespür für Schüler

Von Barbara Bachmann

Es ist Samstagnachmittag und Michaela Menichetti sitzt auf dem Sofa im Wohnzimmer ihrer Schülerin Aylin*. Vor ihr liegen Hochzeitsbilder: Aylin, die Braut im pompösen Kleid, ist 16 und seit zwei Jahren verheiratet. Andere Fotos zeigen ein 18 Monate altes Mädchen, ihre Tochter Seyneb. Als Aylin vor einem Jahr nach Deutschland kam, blieb Seyneb bei den Großeltern in Bulgarien zurück. Michaela Menichetti trinkt teerschwarzen Kaffee, nimmt sich vom Gebäck. Doch zum Kaffeetrinken ist die Lehrerin nicht gekommen. Sie ist hier, um Probleme zu besprechen. Wie kann Aylin ihre Tochter nach Deutschland holen und trotzdem den Schulabschluss schaffen?

Da ertönt ein Klingeln, ein Skypeanruf am Computer und Aylin springt auf. „Seyneb“, ruft sie fast schreiend. Seyneb, das ist türkisch und bedeutet Wüstenpflanze. Für Aylin bedeutet es das größte Glück und die tiefste Trauer, weil ihre Tochter nicht bei ihr ist. Sie sitzt auf einem Hochstuhl, 1.500 Kilometer weit entfernt. „Hallo mein Liebling, Mama ist da“, sagt Aylin in den Bildschirm. „Hallo.“ Seyneb starrt regungslos zurück.

Seit ein Paar Monaten besucht Aylin die Kooperationsklasse der Eduard-Spranger-Schule in Reutlingen. Sie wird das Schuljahr nicht bestehen, sagt die Lehrerin. In der Mathematikstunde versteht sie die Textübungen nicht, die lateinischen Buchstaben bereiten ihr Schwierigkeiten. Wenn sie sehr höflich lächelt, dann meistens weil sie etwas nicht versteht. Neben Aylin sitzen weitere 20 Schüler, zusammengewürfelt aus vierzehn Nationen. Der Jüngste ist 14, der Älteste 18 Jahre alt. Eine deutsche Schulklasse ohne einen einzigen Schüler mit deutschem Pass. Ein Kaleidoskop deutscher Einwanderung. Niemand der Jugendlichen ist seit länger als zwei Jahren hier.

Das System der Kooperationsklassen ist einzigartig in Deutschland, Michaela Menichetti hat es vor sechs Jahren mitentwickelt. „Die Arbeit mit Späteinsteigern ist mein Lebenswerk“, sagt sie. Der Schwerpunkt liegt auf Praxisfächern wie Haushalt, Gartenbau und Holzarbeit. Die Theorie ist auf ein Minimum reduziert: viel Deutsch, wenig Mathematik, etwas Englisch und Wirtschaftskunde. In zwei Jahren werden die Jugendlichen auf die reguläre Hauptschulprüfung vorbereitet – für viele ist es die einzige Chance auf einen Abschluss. „Im Klassenzimmer spiegelt sich wieder, was in der Welt gerade passiert“, sagt Frau Menichetti. Kriegsflüchtlinge aus Afghanistan sitzen zwischen Wirtschaftsmigranten aus Griechenland und Waisen aus Algerien.

Montagvormittag: Deutschunterricht bei Frau Menichetti. Vor den Schülern liegen Wörterbücher. Deutsch-Arabisch, Deutsch-Griechisch, Deutsch-Polnisch. Alex* hat die ganze Woche sein Vokabelheft nicht

mitgebracht und stattdessen einem Klassenkollegen die Blätter geklaut. Frau Menichetti schickt ihn vor die Tür. Mit 15 Jahren hat er seine dritte Migration hinter sich. In Russland geboren, in Portugal aufgewachsen, vor sechs Monaten in Deutschland angekommen. Er spricht vier Sprachen fließend: Russisch, Ukrainisch, Portugiesisch und Englisch. Am Anfang hat er noch gefragt, wann denn endlich der Satz des Pythagoras auf dem Programm stehe. „Mittlerweile hat er resigniert“, sagt Frau Menichetti. Nie zieht er seine Jacke im Unterricht aus, so als ob es sich nicht lohnen würde, weil er ohnehin nicht lange bleibt. Die Lehrerin zerbricht sich den Kopf, wie sie den Jungen motivieren soll. „Wegen seiner Intelligenz schnappt er vieles beiläufig auf, aber er lernt und arbeitet nicht präzise.“

Links von Alex, an der Fensterfront, sitzen die Mädchen. Sie melden sich nur zu Wort, wenn sie dazu aufgerufen werden. Den Rest der Zeit starren sie gedankenverloren in die Bücher, kichern oder spielen mit ihren Haaren. „Deutschland verdirbt die Kinder“, klagen die Väter in Frau Menichettis Sprechstunde. Den Mädchen gegenüber sitzt der Klassenschönling aus Griechenland, der lieber flirtet als im Unterricht mitzuschreiben. Ganz anders Mohammad* aus Afghanistan. Ständig hält er die Hand hoch, weiß die Antworten auf fast alle Fragen. Er saugt den Unterricht auf wie ein Schwamm. Seine Familie möchte ihn bald ans Gymnasium schicken. Die Lehrerin meint: „Es würde ihn überfordern.“

Jedes Jahr im September steht Michaela Menichetti vor neuen Gesichtern. So viele Schicksale habe sie in den Jahren erlebt, erzählt die 55-jährige heute. 1979 begann Menichetti in den ersten Vorbereitungsklassen der Eduard-Spranger-Schule Deutsch zu unterrichten. „Ich habe mich mit Ausländerpädagogik beschäftigt, bevor das überhaupt Thema war.“ Die Zeit bei Frau Menichetti ist für viele „der entscheidende Schritt“. Mit zahlreichen ehemaligen Schülern hält sie noch Kontakt. „Einige haben es bis an die Universität geschafft.“ Diese Geschichten erzählt sie gern. Die Lehrerin versteht die Schüler, weil sie vieles ähnlich erlebt hat. Ihre Familie kommt aus Italien, sie ist in Deutschland geboren. Frau Menichetti redet viel mit den Händen. Sie hat Deutsch und Sport studiert, in den Nebenfächern Psychologie und Pädagogik. Sie weiß, dass die sprachliche Integration ihrer Schüler die Voraussetzung für eine funktionierende deutsche Gesellschaft ist. Sie liegt ihr auch am Herzen, weil sie ihr und ihrem Mann Bayram – er kam als 18-Jähriger aus der Türkei nach Deutschland – gelungen ist. Frau Menichetti sagt: „Ich sehe mich als eine Art Geburtshelferin auf dem Weg der Integration.“

Kleine Pause. Michaela Menichetti verschlingt ein Käsebrot im Stehen, sie hat heute noch nichts gegessen. Vor ein paar Tagen hat sie sich in der Schule den linken Fuß gebrochen, als sie mit den Schülern für das Klassenfoto fotografiert wurde. Mit gelben Krücken humpelt sie über den Pausenhof, anstatt sich krank schreiben zu lassen. Stefan Hochgreve, Schulleiter und Mathematiklehrer in den Kooperationsklassen, kennt Frau Menichetti seit Jahren. Er kann sich nicht daran erinnern, dass seine Kollegin jemals länger

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ausgefallen sei. Für die Arbeit in den Kooperationsklassen sei sie unersetzlich. „Ihr Engagement kann ich ihr nur teilweise vergüten.“ Die Lehrerin hat ihre eigenen Methoden: Vertretungen organisiert sie selbst. Darf ein Schüler nicht an einem Ausflug teilnehmen, bleiben alle zu Hause. Sie spricht die Muttersprachen der halben Klasse: Türkisch, Italienisch, Englisch, Französisch. In Spanisch, Russisch, Griechisch und Kurdisch hat sie Grundkenntnisse. „Ist echt andere die Frau Menichetti“, sagt ein Schüler. Betül meint: „Sie lacht nicht unser Gesicht und wenn sie sich umdreht, macht sie was anderes.“ Am Anfang war sie ihr zu streng, „Sie hat einmal meine Handy abgenommen.“ Aber seit sie sie besser kennt, sagt sie: „Frau Menichetti ist die Beste.“ Als Mohammad und sein Bruder von ein paar Jungs verprügelt wurden, haben sie als Erstes die Klassenlehrerin informiert. „Ich dachte, wer kann helfen? Frau Menichetti.“

Zwei Wochen später sitzt Michaela Menichetti ruhig an ihrem Wohnzimmertisch, ein ungewöhnlicher Anblick. Bayram serviert italienisches Gebäck und türkischen Schwarztee. Vor ein paar Tagen wurde sie operiert. Bei jedem Schritt verzerrt sie ihr Gesicht vor Schmerz. Fünf Wochen darf sie nicht in die Schule. Vor ihr liegt ein Stapel Briefe: Nachrichten, die ihr die Schüler schicken: „Wir vermissen Sie.“ „Kommen Sie bald zurück, wie sollen wir sonst Deutsch lernen?“. Ein anderer schreibt: „Ich liebe Sie. Gute Besserung.“ Teresa, Menichettis 16-jährige Tochter, liest die Briefe vor. „Meine Mutter ist 24 Stunden Lehrerin“, sagt sie. „Ohne die Schule wäre eine Lücke da.“ Frau Menichetti widerspricht ihrer Tochter nicht. Die ganze Familie ist in die Schule mit eingebunden. Am Wochenende tanzt Teresa mit den Jugendlichen Hip Hop und Zumba. Ihr Mann Bayram ist Sozialarbeiter in der Bruderhaus-Diakonie und kennt viele Schüler persönlich, die Jungs unterrichtet er in Sport. „Michaela hat mich angesteckt“, sagt er. „Ich war vorher Zahntechniker, bis mich meine Frau davon überzeugte, mich umzuschulen.“

Manchmal wirkt Frau Menichetti, als sei sie abwesend, als schwirren ihr tausend Dinge durch den Kopf. „Mmh“, sagt sie dann zwischen den Sätzen, und „so“, als ob sie sich wieder zurückholen müsste. Wenn sie um die beste Formulierung ringt, verliert sich ihr Blick. Frau Menichetti erledigt Dinge lieber heute als morgen, aber ihre tiefe Stimme klingt oft müde. „Wenn ich sehe, dass sich Schüler nicht anstrengen, möchte ich am liebsten nicht weitermachen“, sagt sie. „Wenn jemand meine Hilfe braucht und mich anruft, dann gehe ich natürlich ans Telefon.“ Egal, ob das um zwei Uhr nachts ist oder im Urlaub. Letztes Jahr hat ihr eine kosovarische Schülerin eine SMS geschickt: „Ich muss zur Polizei, was soll ich sagen?“ Frau Menichetti hat von der Türkei aus einen Dolmetscher organisiert. Das Mobiltelefon ist immer eingeschaltet. „Ein Lehrer hat nicht Wochenende“, sagt sie ganz selbstverständlich. „Wir haben fünf Telefone. Manchmal klingeln all zugleich“, sagt Teresa. Ob es sie stört, ihre Mutter ständig mit anderen teilen zu müssen? „Ich kenne es nicht anders.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Mittwochvormittag in der Deutschstunde. „Was ist wertvoll für euch?“, fragt die Lehrerin. „Zeit“, sagt einer, „Familie“ ein anderer. „Sprecht in ganzen Sätzen“, ermahnt sie die Schüler. Ein paar von ihnen lachen über einen Jungen, der die Buchstaben vertauscht, nur in Silben spricht. Frau Menichetti wird wütend. „Ihr habt nur euch“, sagt sie laut zur Klasse. Leise fügt sie hinzu: „Ihr könnt miteinander befreundet sein. Später trennen sich eure Wege.“ Manchmal sieht sie in der Abgeschlossenheit der Schüler auch Nachteile. „Aber wie könnten wir so viele Schüler in eine normale Klasse integrieren? Es ist auch schon schief gegangen.“ Immer melden sich die gleichen zu Wort, die zwei, drei Fleißigen, die es wirklich schaffen wollen. Menichetti ist nicht glücklich darüber: „Ihr habt ein Ziel, ihr wollt besser sein. Das kommt nicht von allein.“ Die Schüler schweigen. „Warum lernt ihr nicht? Nennt mir die Gründe.“ Keiner meldet sich.

Das Scheitern der Schüler empfindet Michaela Menichetti auch als persönliche Niederlage. Sie zu akzeptieren kommt nicht in Frage. Die Pausenglocke klingelt und die Schüler stürmen hinaus. Zurück in der Klasse bleibt Aylin. Ständig klagt sie über Unterleibsschmerzen, eine Folgeerscheinung der Entbindung in Bulgarien. Aylin bittet darum, früher gehen zu dürfen. Vor der Tür weint sie. Frau Menichetti nimmt das Mädchen in den Arm.

Frau Menichetti wird von den Schülern geliebt, weil sie anders ist. Aber auch weil sie eine Lehrerin ist. In Ländern wie Afghanistan, der Türkei oder Polen sind Lehrer neben den Eltern hoch respektierte Menschen. „Meine Klasse kommt nicht zurecht mit dem frechen Verhalten deutscher Hauptschüler.“ Auch intellektuell sind die Schüler der Kooperationsklasse ihnen meist überlegen. Manche waren Klassenbeste in ihren Ländern, scheitern in Deutschland an der Sprache oder weil sie gewisse Kompetenzen nicht mitbringen. Kritikfähigkeit zum Beispiel. „Sie haben ein bestimmtes Bild von Familie, Freundschaft und Schule. Nichts davon finden sie hier.“

Michaela Menichetti lockert den Unterricht mit einem Spiel auf. Die Schüler haben die Bänke beiseite geschoben und mit den Stühlen einen Kreis gebildet. Ein Stuhl ist nicht besetzt. Im Uhrzeigersinn sagt ein Schüler „Ich sitze“, ein zweiter „im Grünen“, ein dritter „und ich liebe“ und rückt jeweils einen Stuhl weiter. Der Dritte muss den Namen eines Mitschülers nennen. Großes Gelächter. Mohammad nennt Frau Menichetti. Nun ist sie an der Reihe, „und ich liebe...“ Die Schüler schauen sie gespannt an. „Ich liebe euch alle. Aber ich nehme Alex, mit dem habe ich vorher geschimpft.“

*Namen geändert